

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 27 (1923-1924)
Heft: 11

Artikel: Jakob Bosshart und die Heimat
Autor: Hunziker, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668215>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lob der Väter.

Fast will mich ein Unrecht dünen,
Dass man Mütter nur besinget,
Während man den strengen Vätern
Kaum ein Wort des Dankes weiß.

Mütter sind wie Sonnenstrahlen,
Die dem Pflänzchen Wärme spenden,
Während Väter finstrer Wolken
Garsige Niederschläge sind.

Sonnenschein und Niederschläge:
Beide sind dem Pflänzchen nötig;
Wohl dies wissend, liebt das Pflänzlein
Halt doch mehr die — Sonnenstrahlen.

Macht es dies, dass gar so häufig
Allzuschwer gefallner Regen
Zarter Pflänzchen Triebkraft lähmelt?
Doch es lähm't auch zuviel Sonne!

Dennoch alles liebt die Sonne,
Und der Wetterwolke grollt man,
Beide sind zum Wachstum nötig,
Doch nicht beiden bringt man Dank.

Paul Kefler.

Jakob Boßhart und die Heimat.

Vor zwei Jahren wurden anlässlich des sechzigsten Geburtstages (7. August 1922) in diesen Blättern Werk und Persönlichkeit Jakob Boßharts gewürdigt. Als am 18. Februar dieses Jahres die Trauerkunde von seinem Hinschied sich verbreitete, legte sie sich dumpf und schwer auf alle, denen Schweiz und schweizerisches Schrifttum nicht bloße Worte sind. Es war eine Art geistige Landesträuer, herausgewachsen aus dem allgemeinen Bewusstsein der Größe dieses Verlustes und dem besondern, niederrückenden Gefühl, die Schweiz eines Mannes beraubt zu wissen, der nicht nur ein markanter Vertreter der eigenbewachsene Dichtung, sondern zugleich dem Lande Lehrer und Hüter in seltenem Maße gewesen war.

Dichter, deren feste Verwurzelung im heimischen Boden und in heimischer Art starke Beziehungen zu ihrer Kunst schaffen, sind in der schweizerischen Literatur nicht selten. An Terebias Gotthelf und Gottfried Keller lässt sich diese Erscheinung und ihre Auswirkung nachweisen, und unter den Nachfahren der beiden hat sich eine eigentliche „Heimatkunst“ herausgebildet, die freilich von Veräußerlichung und Verflachung nicht immer frei blieb und daher vom künstlerischen Gesichtspunkt aus berechtigten Bedenken rief. Das heimatliche Milieu wurde für nicht wenige die bequeme Kulisse, hinter der sich gar oft nackter Dilettantismus und grobes Nichtkönnen zu verbergen wußten.

Boßhart selbst hat sich den Blick für diese Gefahren und Schwächen nie trüben lassen und sich mit ihnen in einer kleinen Betrachtung:

„Zum Begriff Heimatkunst“ (Der Lesezirkel. 10./11. Heft 1921/22) kräftig auseinander gesetzt. „Jeder rechte Kerl schüttelte sich“, heißt es dort, „wenn er als Heimatkünstler etikettiert wurde; er mußte empfinden, wie Reiter im Weltkrieg, als man ihnen zumutete, statt vom Pferd herab, bäuchlings auf dem Boden zu kämpfen.“ Boßharts reifes Können war in keiner Weise darauf verwiesen, mit der heimatlichen Szenerie billige künstlerische Geschäfte zu machen. Dass er sich ohne sie zu behelfen und sich abseits von ihr meisterlich zu bewegen wußte, lehren seine „Träume der Wüste“ deutlich genug.

Wenn gleichwohl seine Kunst mit Vorliebe auf dem heimischen Boden und mit den heimischen Menschen des ostschweizerischen Mittellandes gestaltet, so mochten dabei tieferliegende Gründe wirksam sein.

Gewiß machten auch rein äußerliche Umstände ihren Einfluß geltend. Der Dichter war ein Zürcher Bauernbub, wuchs im Bauerngewerbe auf und nahm mit empfänglichem, scharf beobachtendem Sinn die kleine und doch große, schöne Welt des Bauernhofes so fest in sich auf, daß ihm in späten Jahren noch die Sehnsucht nach Acker, Blust und Frucht mächtig im Blute lag. Ein gutes Stück bodenständiges, zähes Bauernwesen war in ihm verkörpert, das sich mit seinem geschulten, beweglichen Geist zu einer trefflichen Mischung verband.

So lag es nahe, wenn Unabhängigkeit und Treue gegenüber der Jugendheimat dem Dichter die Feder führten. Dazu gesellte sich aber eine gut schweizerische Geradlinigkeit und Auf-

richtigkeit, die auch dem Künstler ihre Gebote diktierte und ihn in einer Welt wirken ließ, die er von Grund auf erfaßte und in ihren feinsten Reizen und Schattierungen kannte. Dabei wurde ihm schon bald bewußt, wie urgewaltig und urtief die Kultur des Bauerntums ist, und welchen seelischen Reichtum die anscheinend so einfache und harte Bauernnatur in sich verschließt. Diese Erkenntnis spiegelt sich auch in der erwähnten Betrachtung wieder: „Ich meine also, es lasse sich sehr wohl verstehen, daß auch Dichter, die nicht aus der Not eine Tugend zu machen brauchen, sich bei ihrem Schaffen in einem ländlichen Milieu versetzen. Indessen soll keineswegs behauptet werden, daß in einem Bauern- oder Kleinstädttermilieu alle Probleme die eine Zeit bewegen, erschöpfend dargestellt werden können. Im Stein-Menschlichen jedoch dürfte kaum ein Ton der Skala fehlen. Und das ist das Entscheidende....“

Wer Voßharts Werk daraufhin durchgeht, wird innoverden, daß der Dichter mit seiner Erkenntnis Recht hatte. Denn welche Fülle von Gestalten und Schicksalen tritt uns da entgegen, die doch fast alle einem bestimmten, verhältnismäßig engen Lebenskreis entnommen sind. Und es ist wohl kein Zufall, daß das erste Werk, das den Dichter in einem weitern Leserkreis Fuß fassen ließ, jene beiden Novellen waren, die so ergreifend in das harte Bauerndasein hineinzünden und aus seinen Kleinlichkeiten und Nöten zwei Frauengestalten von fast übermenschlicher Seelengröße heraustreten lassen: „Die alte Salome“ und „Durch Schmerzen empor“. Aus ihnen erhellt auch, was den Dichter zu diesen Menschen und Verhältnissen hinzog: die Färgen, ihm wohlvertrauten Lebensbedingungen, welche die Menschen verschlossen machen; das enge Verbundensein mit der keine Maske und Verstellung kennenden Natur, das sie ehrlich und unmittelbar erhält im Guten und im Schlimmen. So gelingt es ihm, das alte, hehre Gebot von der Liebe gegenüber denen, die uns Übles tun und uns in tiefster Seele verwunden, in denkbar einfachste, aber gerade darum wirkungsvollste Form zu kleiden. So werden in der Folgezeit mehr und mehr die Bauern- und Dörflerseelen die blinkenden Spiegel, in denen sich die Lebenskonflikte, die unser Dasein erheben und vergiften, mit eindringlicher Klarheit abzeichnen. Da begegnet uns das arme verschupfte Mädchen, das zum Spielball eines gewissenlosen Gemeindeegoismus

wird (Dödelis hohe Zeit und Heimlichkeit); die alte Bäuerin, die nach rastloser Lebensarbeit vergeblich Feierabend machen will (Besinnung); die herzlosen Meistersleute, die den abgerädernten Hausgenossen den ruhigen Lebensabend mißgönnen und darob ihr eigen Kind in den Tod treiben (Ausgedient); der Gemeindepräsident, der zum Brandstifter wird, um sein Dorf einer Verschönerung teilhaftig werden zu lassen (Der Richter). Alles sind an und für sich ergreifende Schicksale, in einfachen Alltagsmenschen verkörpert; doch sind sie für den, der sie zu deuten weiß, allgemein, typisch und von Ewigkeitswert erfüllt. Die gewaltigen Lebensmächte, vor denen es kein Entrinnen gibt, die unerbittlichen Sittengesetze mit ihrer verhängnisvollen Verquidung von Schuld und Sühne: sie reden durch diese schlichten Menschenkinder, mit denen wir uns wesensverwandt fühlen, eine doppelt warnende und mahnende Sprache.

Aber Voßhart ist es nicht ausschließlich darum zu tun, nur nach solcher Richtung — rein menschlich — zu wirken. Er wußte wohl, daß gerade so eine gewiß gut gemeinte Heimatkunst sich verhältnismäßig rasch erschöpft, erschöpfen muß. Er versuchte daher, und zwar mit vollem Erfolg, zeitgemäße Erscheinungen und Probleme in diesen Rahmen zu verflechten. Und da ist es vor allem die große Tragödie des nach und nach mitleidslos von seiner Scholle gedrangten Bauerntums, die er blutenden Herzens miterlebt, und in die er uns erschütternde Einblicke tun läßt. Das belegt etwa die Novelle „Heimat“, in der angestammter Bauernbesitz im Stausee eines neuen Elektrizitätswerkes ersäuft wird, oder die Erzählung „Altwinckel“, die den zähen, aber vergeblichen Kampf des alteingesessenen Hofbesitzers Hans Winckler gegen die gierig ausgestreckten Fänge schlauer Bodenspekulanten zum Gegenstand hat. Es sind Alltagstrauerstücke aus unserm Lande, die Menschenseelen und Menschenleben kosten, und an denen Hunderttausende achtslos und gefühllos vorübergehen. Auch die jüngste Zeit findet ihren Niederschlag in dieser Kunst: die grauenhafte moralische Zerrüttung, die sich gewisser Grenzgebiete infolge der mühseligen Schmugglergewinne während des Krieges bemächtigte, kommt in „Niedergang“ drastisch zum Ausdruck.

All das beweist, wie nicht bloß das Auge des Künstlers, sondern das ebenso scharfsäähnende des Vaterlandsfreundes im Leben unseres Volkes Umschau hielt. So ist es auch begreiflich,

dass es den Dichter lockte, statt der Einzelbilder einmal ein großes, umfassendes Gemälde zu schaffen, sozusagen einen Querschnitt durch unser ganzes nationales Leben zu legen. Von diesem Gesichtspunkt aus ist sein Roman „Ein Rüfer in der Wüste“ zu werten, in dem auf Grund sorgfältigster Beobachtung (wie sie dem in Vergesamkeit Gebannten möglich war, ist ein bewundernswertes Kapitel für sich) scho-
nungslos die Wunden und Schäden unseres Volkskörpers aufgedeckt werden: der immer wei-
tere Kreise ziehende Materialismus und Egois-
mus, der brutale Gewinnsucht und charakter-
loses Streberum im Gefolge hat, eine wirkliche
Volksgemeinschaft verunmöglicht und schließlich
unsere politische, wirtschaftliche und kulturelle
Unabhängigkeit untergräbt. Was Tausende von
besorgten Landsleuten fühlten und ahnten,
Voßhart sah es und sprach es mutig aus; das
Buch wurde verdientermaßen als nationale Tat
gekennzeichnet und Kellers Martin Salander an
die Seite gestellt. Möchte seine Sprache man-
chen Ohren nicht genehm sein: es war dem fe-
sten Willen dessen entsprungen, der Land und

Volk aus tiefster Seele liebte und gerade des-
wegen mißliebige Wahrheiten nicht verschwei-
gen durfte. Auch anderes — Aufzeichnungen
und ein nicht mehr zur Vollendung gelangter
Roman, in dem die schweizerische Jugendbewe-
gung in der Kriegszeit dargestellt werden
sollte — tun deutlich genug dar, wie sehr dem
Dichter die Heimat Gegenstand ernster Sorge
war.

Wenn einer nach Gottfried Keller, ver-
stand es so Voßhart, die Heimat seiner Kunst
und umgekehrt seine Kunst der Heimat dienstbar
zu machen. In dieser fruchtbaren Wechselbezie-
hung liegt nicht zuletzt seine Größe und Eigen-
art beschlossen, zugleich aber auch die Schwere
des Verlustes, der uns aus seinem Heimgang
erwuchs. Ein abgesagter Feind alles Blasierten
und blutlosen Literatentums, war er selbst die
schönste Verkörperung seiner Auffassung, daß
der Dichter ein Leben diges Glied seiner
Volksgemeinschaft sein, aus ihr und wiederum
für sie schaffen müsse. Dafür sei ihm mit
Wehmut gedankt, und darin möge er würdige
Nachfolger finden!

Fritz Hunziker.

Das gesundheitsfördernde Obst.

Das Obstessen ist ein vorzügliches Mittel
zur Erhaltung der Zähne. Es ist längst be-
kannt, daß Leute, die regelmäßig Obst und Ge-
müse genießen, in der Regel prächtige, glän-
zend weiße Zähne haben und selten an Zahnschmerzen leiden. So berichten ausnahmslos
fast alle Naturforscher, daß gerade die Menschen
südlicher Länder die schönsten Gebisse aufwei-
sen, und daß Zahnerkrankungen, wie z. B.
Zahnstein, Fäule, Brüchigkeit und dergleichen
bei diesen Völkern zur größten Seltenheit ge-
hören. Und das ist verständlich, denn gerade
die südlichsten Menschenrassen sind vorwiegend
Obst- und Gemüseesser.

In den Früchten hat die Natur eine Menge
frischer, schwelender Lebenskraft unter der Ein-
wirkung der Sonne aufgespeichert, und diese
kommt den Obstessern zugute. Beim Kauen
des Obstes kommen diese sowie die von ihm
angesetzte Fruchtsäure mit allen, auch den
hintersten Zähnen in Berührung. Während
die fleischigen Teile des Apfels oder der Birne
das Amt des „Scheuerns“ übernehmen und
dies in äußerst milder und doch gründlicher
Weise besorgen, bringt die Fruchtsäure in die
feinsten Lücken und Zwischenräume und zer-
stört hier alle Fäulnisreger, die in den meisten

Fällen Ansteckungspilzen willkommenen Wuchs-
rungsboden abgeben. Die Fruchtsäure löst
aber auch jene grieselartigen Absonderungen,
die sich häufig am Rande des Zahnsfleisches
vorfinden, die Bildung des Zahnteins verursa-
chen und dadurch zu schmerzhaften Erkrankun-
gen Veranlassung geben. Dabei ist noch beson-
ders hervorzuheben, daß die Obstsäure für den
Schmelz der Zähne unschädlich ist, daß aber die
in den Früchten enthaltenen Nährsalze für den
Aufbau der Zähne von großer Bedeutung sind.

Wer sich von der Wahrheit dessen überzeu-
gen will, der mache folgenden Versuch: er ge-
nieße vor dem Schlafengehen einen oder zwei
Apfel und beachte dann früh seine Mundhöhle.
Schon der frische Geschmack wird ihn belehren,
daß der Genuss der Apfel anregend wirkt, denn
von dem sogen. „pappigen“ Geschmack am
Morgen und dem davon ausströmenden übeln
Geruch wird wenig oder gar nichts zu spüren
sein. Das sollten namentlich alle Mütter be-
herzigen und dafür sorgen, daß die Kinder vor
dem Schlafengehen regelmäßig ihren Apfel er-
halten. Sie werden damit nicht bloß manche
Krankheit von ihren Lieblingen fernhalten, son-
dern diesen auch gesunde schöne Zähne sichern.